



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Shakespeare von Gervinus.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Shakespeare von Gervinus *)

Bei einem Werk, welches noch durch keinen bekannten Namen die Aufmerksamkeit des Publikums erregt, ist es nothwendig, auf das einzelne Vortreffliche hinzuweisen, wodurch es seinen Platz in der Literatur einzunehmen berechtigt ist. Bei einer neuen Schrift von Gervinus ist das überflüssig. Statt dessen wollen wir zwei Punkte in Erwägung ziehn.

Einmal. Welche Stelle nimmt dieses Werk in der Entwicklungsgeschichte unsers Autors ein? Eine Frage, die bei Gervinus wohl an der Stelle ist, da er keine seiner Studien als ein Parergon betrachtet, sondern überall Totalität ist.

Zweitens. In welchem Verhältniß steht der bestimmte kritische Standpunkt, den das Werk einnimmt, zu den übrigen, welche die moderne Wissenschaft sich anzueignen die Pflicht hat?

Nur noch eine Vorbemerkung über die Form des Werks. So viel aus den beiden ersten Bänden ersichtlich ist, wird das, was aus dem Leben und der äußeren Stellung des Dichters erzählt wird, so wie die Skizzen aus dem künstlerischen Treiben seiner Zeit nur insofern hereingezogen, als es zum Verständniß der einzelnen Stücke und des Zusammenhangs unter denselben unerlässlich ist. Die neuern englischen Kritiker, namentlich Collier, haben in dieser Beziehung die fleißigsten Studien gemacht, namentlich über die pekuniären Verhältnisse Shakespeare's. Sehr bedeutend sind wir, aufrichtig gesagt, dadurch nicht gefördert. Gervinus

*) Leipzig, W. Engelmann. Von den beiden Theilen, die bis jetzt erschienen sind, enthält der erste: eine kurze Uebersicht der Kritiker Shakespeare's, seine Jugendgeschichte, eine Beschreibung der Bühne in jener Zeit, eine Kritik der beschreibenden Gedichte „Venus und Adonis“ und Lucretia; ferner die nach fremden Mustern abgefaßten Jugendstücke: Titus Andronicus, Perikles, Heinrich VI., die Comödie der Irrungen, die Zähmung der Widerspenstigen; und die ersten selbstständigen: die beiden Veroneser, verlorne Liebesmühe, Ende gut Alles gut, Sommernachtstraum. Der zweite enthält: Romeo und Julie, Kaufmann von Venedig, die lustigen Weiber von Windsor, die historischen Stücke und die Sonette. Der dritte, welcher im September erscheinen soll, wird enthalten: Wie es euch gefällt, Viel Lärmen um nichts, Was ihr wollt, Maaf für Maaf, Othello, Hamlet, Macbeth, Lear, Cymbeline. — Es bleiben also noch übrig für einen spätern Theil: Wintermärchen, Troilus und Cressida, Coriolan, Cäsar, Antonius, Timon, der Sturm.

hat ganz mit Recht nur einen ganz flüchtigen Umriß davon gegeben. Er hat nicht verfehlt, in jedem einzelnen Punkt darauf aufmerksam zu machen, wie den einzelnen Momenten der poetischen Entwicklung irgend ein Zug im wirklichen Leben correspondirt, aber er legt keinen großen Accent darauf. Daß Shakespeare große Leidenschaften und auch große Schicksale durchgemacht haben muß, sieht jeder Leser, der nicht gerade ein Kind ist; aber welcher Art diese waren, darüber haben wir nur unzuverlässige Traditionen. In wie fern Shakespeare durch die großen Geschehnisse seiner Zeit influirt ist, darauf hat Gervinus, bei seiner pragmatischen Richtung, nicht das Gewicht gelegt, welches der philosophische Geschichtsschreiber fordern würde. Ich werde in dem zweiten Theil meiner Arbeit diesen philosophischen Standpunkt der Kritik anzudeuten versuchen. Vorher müssen wir aber über den eignen Standpunkt der Schrift und dessen Berechtigung uns ein Verständniß gewinnen.

Der Pragmatismus und die Geschichte.

Bei einem Manne, der so ganz aus Einem Guß ist, wie Gervinus, läßt sich erwarten, daß die Maxime seiner historischen Darstellung mit der seines wirklichen politischen Lebens zusammenfallen werde. Nirgend ist das so anschaulich geworden, als in seiner Redaction der deutschen Zeitung.

Ich nannte seinen Standpunkt den pragmatischen. Dieser Begriff, ursprünglich zur Bezeichnung einer ganz bestimmten Erscheinung gebraucht, hat in der spätern Anwendung, wie es zu geschehen pflegt, einen allgemeinem Umfang gewonnen. So viel ich weiß, wurde er zuerst an das Geschichtswerk des Polybius gelegt, um dasselbe von dem epischen oder novellistischen Charakter der frühern Historie zu unterscheiden: als ein Buch, das auf die Belehrung eines Staatsmannes berechnet sei. Der Gegensatz des reflectirten Polybius zu einer naiven Erzählung, wie der des Herodot oder des Xenophon, springt unmittelbar in die Augen; wenn man ihn dagegen mit einem Thucydides vergleicht, so erlangt er eine höhere, eine formale Bedeutung, welche die Griechen sehr wohl an eine äußerliche Bezeichnung zu knüpfen verstanden. Denn was den Inhalt betrifft, so wird der denkende Staatsmann wohl aus dem Thucydides eben so viel Belehrung zu schöpfen verstehen, als aus dem Polybius.

Die Sache ist diese. Die früheren Geschichtsschreiber gaben die Thatsachen in ihrer bunten Mannigfaltigkeit, wie sie sich darboten, nur mit der Rücksicht künstlerischer Composition. Sie suchten sich des innern sittlichen Zusammenhangs eben so wenig bewußt zu werden, als der Differenz zwischen den verschiedenen ethischen Weltanschauungen, die in der Geschichte collidiren. Denn ein solches Bewußtsein tritt erst dann ein, wenn durch eine äußerliche Thatsache der Gegen-

satz fühlbar geworden ist. Selbst die ersten Begebenheiten der Perserkriege hatten noch einen zu naiven, epischen Charakter, als daß man zu dem lebendigen Gefühl eines innerlichen Contrastes gekommen wäre. Herodot erzählt viele Einzelheiten von den verschiedenen Völkern, die wohl einen wesentlichen Unterschied andeuten, aber diese Einzelheiten nach einem gewissen Parallelismus zu verknüpfen, konnte ihm nicht einfallen. Erst der peloponnesische Krieg verursachte diesen Bruch im Bewußtsein. Hellenen und Barbaren, Athener und Peloponnesier, Demokraten und Oligarchen wußten nun, daß sie nicht mehr gleichgiltig neben einander hergehen konnten, und der geistreiche Zeitgenosse eines Aristophanes und Sokrates konnte die Reflexion über diesen Gegensatz nicht umgehen.

Thucydides wußte ihn durch seine künstlerische Natur zu überwältigen. In den Reden, die er den Gesandten von Athen und Sparta, die er den Demagogen und Aristokraten in den Mund legt, gibt er sehr deutlich zu erkennen, wie tief er von dem Conflict der Principien durchdrungen war. Aber obgleich er als Mitglied einer bestimmten Partei, und noch dazu durch sehr individuelle Schicksale in diesen Kampf verflochten war, so läßt er doch mit einer wahrhaft grandiosen Objectivität jedem Standpunkt sein Recht widerfahren. Um nur an ein Beispiel zu erinnern — von allen Richtungen war ihm gewiß die wüste Demagogie eines Kleon am meisten verhaßt, und doch frage ich, ob nicht die Rede, die er ihn bei der Bestrafung Mytilene's halten läßt, von dem einseitigen Standpunkt aus, den sie eben bezeichnen soll, ein Meisterstück ist.

So verfährt der Pragmatiker nicht. Er verliert das Princip des allein richtigen Handelns nie aus den Augen, und steht überall mit seiner höhern Einsicht den wirklichen Begebenheiten kritisch gegenüber. Nicht daß er sich dem engherzigen Urtheil einer bestimmten Partei hingebt, denn auch diese wird nie die Reinheit des Principis vollständig ausdrücken; er wird auch die Handlungsweise, die er verwirft, motiviren, um so gewissenhafter, je höher seine Bildung ist, und sie eben dadurch gleichsam entschuldigen, aber er wird überall, in dem vollen Gefühl der Consequenz seines Principis das Bewußtsein hereinbringen: so hätte unter den gegebenen Verhältnissen gedacht, geurtheilt, gehandelt werden müssen, und so unterscheidet sich das, was geschehen ist, von dem, was hätte geschehen sollen.

Was nun den philosophischen Standpunkt betrifft, von welchem aus zuerst Hegel mit großer Energie die pragmatische Methode kritisirte, mit der ganzen Schärfe und Bitterkeit, die ein neu gewonnener Standpunkt dem überwundenen entgegenträgt, so hat es damit folgende Bewandniß. Die Philosophie betrachtet die Geschichte der Menschheit, wie die Natur, als Totalität. Sie kann also nicht bei dem Begriff des Widerspruchs stehn bleiben, des Widerspruchs zwischen dem „Wirklichen“ und dem „Bemühtigen“, denn Totalität ist eben Aufhebung des Widerspruchs. Das ist nun weder so zu verstehen, wie es der einseitige Idealismus auffaßt, daß nach einer Reihe von allerdings nothwendigen Verirrungen,

die Menschheit durch deren Ueberwindung endlich das goldne Zeitalter erreichen solle, wo Tugend und Glückseligkeit herrschen — im Gegentheil soll die Idee sich überall verwirklichen, wenn auch in bestimmten, und daher nur bedingt vollkommenen Formen; noch so, wie es unsere modernen, verschrobenen Atheisten sich auslegen, als ob der Unterschied von Gut und Böse, Recht und Unrecht, Vernunft und Unvernunft, überhaupt nur in der Einbildung zu suchen wäre. Das Gute und Rechte erscheint der Philosophie nicht als festes, unwandelbares, geschriebenes Gesetz, sondern als Entwicklung, wie alles Lebendige, das nicht einmal eine classische Gestalt annimmt, und dann nicht mehr ist, was es ist, sondern in jeder Metamorphose bei sich selbst bleibt, und das Weltgericht ist ihr nicht eine einfache Correctur fehlerhafter Exercitien, sondern es ist ihr mit der Weltgeschichte identisch, die sich selber aufklärt, indem sie ihre Vergangenheit kritisiert.

Für die neuen Geschichtschreiber ergibt sich die Nothwendigkeit, aus der pragmatischen Methode herauszugehn, einfach aus dem großen Umfang der Begebenheiten, die der historische Künstler in seinen Rahmen zu spannen hat. Wer eine allgemeine Weltgeschichte zu schreiben hat, wird gegen die einzelnen Zeitalter ungerecht und daher unwahr werden, wenn er überall den sittlichen Maßstab seiner Zeit anlegen wollte; er wird in seinem Urtheil wechseln müssen, und es kommt nur darauf an, ob er es mit Bewußtsein, oder instinctmäßig thut.

Für die Griechen war ein solches unmittelbares Bedürfniß nicht vorhanden. Einmal war die Zeit und die Localität, die sie umfaßten, immer sehr begrenzt, und dann war auch selbst in Beziehung auf den Inhalt ihre Aufgabe eine viel einfachere. Thucydides z. B. gibt uns nur die eigentlich politischen Actionen des Zeitalters, das er darstellt; wenn man nun erwägt, wie enge dieselben mit dem ungeheuren sittlichreligiösen Umschwung zusammenhingen, der in der allgemeinen Bildung des Volks vor sich ging, so wird man leicht zu der Ueberzeugung kommen, daß heute so nicht geschrieben werden könnte. Wenn uns nicht Plato, Aristophanes und die Redner erhalten wären, so würden wir aus Thucydides von dieser innern Krisis nichts erfahren. Das Streben nach Objectivität ging also bei diesem Geschichtschreiber nur von dem künstlerischen Bedürfniß aus; bei der begrenzten Natur seiner Aufgabe hätte ein pragmatisches Eingehn auf die Gegensätze an dem wesentlichen Inhalt seines Werkes nichts geändert.

Anders ist es bei der modernen Wissenschaft. Je nachdem ein bestimmter sittlicher Standpunkt, wie es im 17. und im Anfang des 18. Jahrhunderts zu geschehen pflegte, oder der constitutionelle, wie bei Rotteck, oder der abstract radicale, wie bei Bruno Bauer, festgehalten wird, werden auch die Ereignisse eine vollkommen verschiedene Färbung annehmen, wenn man sich nicht in die künstliche Naivität der blos novellistischen Darstellung flüchtet. Philosophische Freiheit von den Bedingungen des endlichen ethischen Bewußtseins ist heute ein wesentliches Erforderniß eines echten Historikers.

Damit soll aber keineswegs gesagt sein, daß die philosophische Geschichtsschreibung in ihrer ersten Erscheinung ein Fortschritt gegen die pragmatische sei. Abgesehen von einzelnen geistvollen Umrissen, die Schelling gegeben hat, ist Hegel's „Philosophie der Geschichte“ bis jetzt das einzig bedeutende Werk der Art. Es wird Niemand dies Buch aus der Hand gelegt haben, ohne durch den großen Blick des tiefen Denkens überrascht und gefördert zu sein, aber als Ganzes wird es einen Kenner der Geschichte schwerlich befriedigen. So vielseitig die einzelnen Gegenstände angeschaut werden, so drängt doch der logische Parallelismus überall zu dem willkürlichen Hervorheben einer bestimmten Seite, um der Antithese willen, und die vornehme Manier, mit den mühseligen Studien der Wissenschaft umzuspringen; als ob sich das alles von selbst verstünde, hat etwas Beleidigendes. Dazu kommt, daß mitunter etwas Zweifelhaftes oder geradezu Falsches und Absurdes mit derselben Sicherheit als ein Evangelium verkündet wird, wie die allgemein anerkannten Thatsachen, und daß das Buch sich fortwährend die Miene gibt, seine Anschauungen seien nicht positiven, empirischen Studien entnommen, sondern der absoluten Wissenschaft, dem System der Logik.

Ein Zeitalter philosophisch aufzufassen, d. h. als Totalität, ist nur derjenige berechtigt, der es vorher mit pragmatischen Ernst studirt hat, der also über der Lösung seiner Widersprüche die wirklichen Widersprüche nicht vergißt. Bei einem Mangel an allgemeiner Bildung ist daher ein Versuch, die Geschichte nach philosophischen Gesichtspunkten zu construiren, geradezu unerträglich, so z. B. die Einleitung zur Revolutionsgeschichte von Louis Blanc. Das begegnet dem Pragmatiker nie; er wird nicht selten in der Lage sein, einer genialen Erscheinung gegenüber sich philisterhaft zu gebärden, er wird, weil er dem Endlichen und Einzelnen zu nahe tritt, bei der falschen Perspective seines Standpunkts von dem Ganzen ein wunderliches Bild geben, aber er wird sich nie ins Phantastische verlieren. Ein gesundes, an politischen Ernst und Gewissenhaftigkeit gewöhntes Volk, wie das britische, kennt keinen andern Standpunkt als den pragmatischen, während die neuern Franzosen, Thiers und Lamartine nicht ausgenommen, in ihrer Art noch ebenso naiv und novellistisch die Geschichte erzählen, als es früher Froissart gethan.

Die vollste Berechtigung aber hat der pragmatische Gesichtspunkt, wenn die Verkehrtheit der bisherigen Anschauungsweise eine unerbittliche, radikale Kritik nothwendig macht. In diesem Sinn gebührt Gervinus eine wesentliche Stelle in der Entwicklung unserer Literatur.

Wir würden seine „Geschichte der deutschen poetischen Nationalliteratur“ nicht richtig würdigen, wenn wir keinen andern Maßstab daran legten, als den historischer Vollendung. So groß die Gelehrsamkeit ist, die er darin entwickelt, so reicht sie doch nicht aus, um überall, namentlich in den dunkleren Parthien unserer Literatur, zu völlig sichern und abgeschlossenen Resultaten zu führen. Es ist ferner ein gewaltfames Verfahren, gerade in Deutschland, die poetische Literatur von der

profaischen zu trennen. Dadurch verliert man nicht nur gerade in den bedeutendsten Perioden allen Faden der Bewegung, es wird auch das, was übrig bleibt, in ein ganz falsches Licht gestellt. So sieht z. B. das Zeitalter der Reformation zu wunderbar aus, wenn Luther nur als Dichter von Kirchenliedern sich geltend macht, wenn auf seine sonstige Bedeutung für die Literatur, die doch weit größer ist, als die von Goethe, als auf ein außerhalb der eigentlichen Darstellung Liegendes nur hingewiesen wird. Vollends das neunzehnte Jahrhundert muß wie ein wüster Irrgarten der Mystik erscheinen, wenn der Faden zu diesem Labyrinth, das Nervengeflecht der neuen Literatur, die philosophische Entwicklung von Kant, Fichte, Jacobi, Schelling, Schleiermacher, Hegel, Strauß, Feuerbach kaum erwähnt wird. So verwandelt sich das Bild unsers geistigen Lebens in eine Caricatur, und z. B. die ganze romantische Schule erscheint als eine willkürliche Verkehrtheit, während sie, in den richtigen Zusammenhang mit jener dialektischen Bewegung gesetzt, ihre relative Berechtigung sehr wohl behauptet.

Endlich fehlt auch der künstlerischen Form diejenige Vollendung, die das Kennzeichen eines classischen Geschichtswerks ist. Schon die Aufgabe, die nur eine einzelne Seite unsers geistigen Lebens umfaßt, läßt eine ruhige, gleichmäßig fortschreitende Erzählung nicht zu; wir sehen fortwährend die Werkstätte des Schriftstellers in seinem unruhigen Schaffen und Treiben, er nimmt jede einzelne Erscheinung vor, sucht den Zusammenhang mit einer andern, frühern oder spätern, stellt sie mit einer dritten, die aus einer ganz andern Periode her auf seinem Secirtisch liegt, in Parallele, rechtet mit ihr, entschuldigt sie u. s. w. Es ist das freilich zum Theil Manier, man wird Schloffer's Schule nicht verkennen, aber auch nur zum Theil, denn die Natur der Aufgabe bedingt diese subjective Form. Es liegt aber darin, daß eine spätere Literaturgeschichte in künstlerischer Vollendung das Werk von Gervinus überholen muß.

Dennoch wird es, so lange unsere Literatur besteht, eine wesentliche Stelle in derselben behaupten. Es ist mehr als ein Kunstwerk, es ist eine That; ein nothwendiger und bedeutender Schritt zur Befreiung unsers Geistes.

Die Hauptkrankheit unseres Zeitalters war die Unsicherheit im Urtheil, die sich theils in willkürlichen Paradoxien, in Einfällen, welche zum Theil zu fixen Ideen verhärteten, kundgab, theils in einem hohlen, trostlosen Indifferentismus. Diese Geschmacksverwirrung hing mit der sittlichen Unklarheit zusammen; unser Leben war ohne Gesetz, wie unser Sinn. In eitler Selbstbeschaulichkeit wechselten wir mit einer souveränen Ironie gegen alles Große und Gute und einem bequemen Geltenlassen alles einmal Existirenden. Es war eine Art Aberglauben geworden, daß nur ein äußerliches großes Ereigniß uns aus dieser faulen Lethargie wecken, uns elektrisiren, uns ein neues Leben einhauchen könne. Aber die Gunst der Götter hilft der Trägheit nichts. Ein Volk, welches nicht in eigener Thätigkeit seine

Zwecke zu verfolgen im Stande ist, wird durch Revolutionen nicht gefördert. Die Thätigkeit des Ganzen fällt aber mit den Thaten der Einzelnen zusammen.

Betrachten wir die „Literaturgeschichte“ in diesem Licht, so lernen wir ihren großen Einfluß begreifen und würdigen. Es ist eine Empörung des gesunden Menschenverstandes gegen die babylonische Sprachverwirrung der modernen Scholastik. Die vereinzelt Kritik konnte gegen den herrschenden Unverstand nicht aufkommen, sie wurde hingenommen und vergessen; sobald aber das Ganze unserer Literatur mit der eisernen Consequenz eines energischen Charakters dem Schema des romantischen Catechismus entrißen wurde, mußten der Nation die Augen aufgehn. Wenn Gervinus einem Wolfram von Eschenbach mit unbarmherziger Strenge zu Leibe ging, so lag ihm nichts an der Enthüllung des mittelalterlichen Poeten; jeder Schwertstreich, der gegen die alten Rittergestalten geführt wurde, traf in das Herz der modernen Romantik. Gervinus war — man verzeihe mir das unedle Bild — der kritische Herkules, der den Augiasstall unserer Aesthetik reinigte.

Nehmen wir an, daß in einem Zeitalter früherer, unreiferer Bildung z. B. ein Nicolai mit größeren Anlagen und größerer Gelehrsamkeit, aber mit demselben nüchternen Ernst, als dieser vereinsamte Philister im gelobten Lande verschrobener Genialität, an eine ähnliche Aufgabe gegangen wäre, so hätte das Unternehmen einen geringen Erfolg gehabt. Zu einem kritischen Werk dieser Art gehört das sichere Bewußtsein des Sieges, das Gefühl, daß der Stern des Gegners im Sinken ist. Die Nicolai waren in ihrer Opposition gegen die neue Richtung hämisch, gedrückt, ungerecht, weil der Strom der Romantik im Wachsen war. Erst das Gefühl der Ueberlegenheit gibt die Fähigkeit und das Recht, liberal zu sein. Und liberal ist Gervinus, trotz seines sittlich-ästhetischen Ernstes, überall, wo er mit dem Gegner nicht in unmittelbare Berührung kommt. Die Form seiner Kritik war eine höhere, als die des alten Rationalismus sein konnte, denn sie hatte ihren Gegensatz nicht durch einfaches Ablehnen, sondern durch gewissenhaftes Studium überwunden. Nur wo dieses Studium nicht ausgereicht hatte, hört auch die Liberalität und Gewissenhaftigkeit auf, und so bleibt es immer ein Mangel auch der ästhetischen Kritik, daß Gervinus die Schule der philosophisch-theologischen Speculation nicht durchgemacht hat. Daher z. B. die Ungerechtigkeit gegen die „herzlosen“ Atheisten, denen wunderlicher Weise ein Mangel an allem Gefühl und an allem Glauben zugeschrieben wird.

In diesem Zusammenhang wird das Motto des vorletzten Theils, das aus Percy die Ironie gegen alles poetische Floskelwesen entlehnt, und die Schlußermahnung an die Deutschen, jetzt vorläufig die Poesie eine Weile ruhen zu lassen und sich in einer fruchtbareren Thätigkeit zu ergehen, vollkommen begründet.

Lieben, du Ländlerin? Ich lieb' dich nicht
Und frage nichts nach dir. Ist dies 'ne Welt
Zum Puppenspielen und zum Lippensechten?

Ein seltsames Motto für eine Geschichte der Poesie, als Kunstwerk betrachtet, aber vollkommen passend als Resultat einer kritischen That, die eine überwundene Periode abschließen soll. Es wird uns denn auch verständlich, wie der Kritiker, in der Ungeduld diesem neuen Schaffen Raum zu geben, dem Volke gleichsam den Trost hinwirft, die classische Zeit seiner Literatur läge hinter ihm, und eine Dichtung, wie die von Schiller und Goethe, sei nicht wieder möglich, während er aus seiner eignen Kritik besser wissen mußte, als jeder Andere, daß diese Phase der Bildung nichts weniger als eine classische gewesen sei.

Die Abneigung gegen die Romantik beruhte zum Theil auf der Einsicht in ihren Nihilismus. Wer seine Pointen nach der Maßgabe seiner Laune oder Stimmung sucht, wird sich nie zur Verfolgung eines bestimmten Ziels, also auch nie zu einer eigentlichen That zusammenraffen können. Gervinus glaubte aber die Ueberzeugung gewonnen zu haben, daß unsere ganze Poesie so weit von Romantik inficirt sei, daß sie in eine neue Wendung zu leiten, eine größere Kraftanstrengung erfordere, als der kühne Griff nach einer ganz neuen Thätigkeit. Als solche schwebte ihm die Politik vor, freilich wohl noch nicht in ganz festen Umrissen, denn der Aufruf zu einer Erhebung war ziemlich allgemein gehalten, und schloß die Idee einer eigentlichen Revolution aus, ließ dagegen die Vorstellung eines Nationalkrieges durchschimmern. Es lag eine gewisse nervöse Unruhe in diesem Verlangen, daß etwas gethan werden müsse. Gervinus selber hatte das Glück gehabt, eine That zu thun in der einzigen Form, wie sie damals dem deutschen Politiker vergönnt war: er hatte gelitten für das Recht, indem er gegen das Unrecht protestirt hatte. Das gab ihm eine bestimmte Position nach beiden Seiten hin, dann die Anerkennung von Seiten der Constitutionellen fiel zusammen mit der Verachtung der Radikalen, die von dem reactionären Begriff des Rechts nichts mehr wissen wollten. Diese Stellung wurde noch weiter bestimmt und befestigt durch das Verhältniß der Parteien in Heidelberg, wo er seine akademische Laufbahn wieder antrat.

Indem man nun nach allen Seiten hin ängstlich sich umsah, ob es nicht irgendwo etwas zu thun gebe, ereignete sich der Vorfall mit dem heiligen Rock in Trier, der Brief des katholischen Priesters Johannes Monge in den Vaterlandsblättern, die Bildung der deutschkatholischen Gemeinden und gleich darauf die lichtfreundlichen Proteste. Hier gab es nun eine That, etwas Positives; nun wurde nicht mehr abstract negirt, sondern construirt; es war eine Anlage, aus der sich etwas Reelles entwickeln konnte. — Nur jene Ungeduld nach Thaten macht es erklärlich, daß Gervinus sich über eine so vollkommen inhalt- und principienlose Bewegung täuschen ließ, daß er es für möglich hielt, eine kirchliche Reformation könne sich erneuern in einer Zeit, wo man der unbequemen Kirche nur den Widerwillen der weltlichen Gesinnung, nicht aber den Feuereifer eines erfüllten Glaubens gegenüberstellte; daß er die Nichtsnutzigkeit der Personen, die

sich in den Vordergrund drängten, übersah, seiner Idee zu Liebe; daß er endlich die tiefen und gründlichen Studien, mit denen damals die theologische Kritik das Wesen des Christenthums überwand, für etwas Unfruchtbares und Negatives ansah im Verhältniß zu diesem leeren und wüsten Getreibe eines armseligen Restes des alten Rationalismus.

Endlich gab der preussische Centrallandtag den Anknüpfungspunkt für die ersehnte politische Thätigkeit. Die constitutionelle Partei, die bisher in der kleinstaatlichen Krähwinkelei verkümmert war, hatte in dem größten deutschen Staate ein festes Centrum gefunden. Es kam nun auf zweierlei an: einmal Preußen in einen wahrhaft constitutionellen Staat zu verwandeln, und zweitens die kleinen deutschen Staaten an den Gedanken zu gewöhnen, für diesen Fall Preußen die Hegemonie zu übertragen. Dieser Gedanke war es, der die Führer der constitutionellen Opposition zu Gründung eines Centralorgans veranlaßte, welches nach beiden Seiten hin wirken sollte. Es wurde unter Gervinus' Leitung ein Blatt, wie selbst in England und Frankreich noch keines dagewesen war: doctrinär, wie kein anderes, denn was es Historisches gab, galt nur als Bekräftigung jenes Grundsatzes, und doch staatsmännisch, denn es ging auf sämtliche Fragen, die bisher Privatgut der Bureaucratie gewesen waren, mit Gründlichkeit und Sachkenntniß ein. Gleichmäßig angefeindet von der spezifisch preussischen Partei und deren Organe, wie von dem süddeutschen Partikularismus, den Ultramontanen und Socialisten, ging es gleichmäßig und fest, ohne einen Augenblick zu schwanken, seinen ernstesten Gang, die Fahne der Zukunft in den Händen.

So kam die Revolution. Es war die Partei der Deutschen Zeitung, welche nach Beseitigung der Republikaner die Bewegung in ihre Hände nahm. Der politische Führer derselben, Heinrich von Gagern, sprach die Richtung, welche ihr zu geben sei, im Sinn jenes Blattes zu Darmstadt kurz vor Zusammentritt des Vorparlaments auf das Deutlichste aus. Aber die Sachlage hatte sich geändert. Der 14. März führte Oestreich, ohne die Grundlage seiner Macht, die Armee zu gefährden, die vielmehr in dem italienischen Kriege hinreichende Gelegenheit fand, ihren alten Ruhm zu bewahren, in die Reihe der deutschen constitutionellen Staaten ein, und machte die Einberufung der österreichischen Deputirten zum deutschen Parlament unvermeidlich, während der 18. März den bisherigen Bau des preussischen Staats auf eine Weise erschütterte, daß selbst seine Existenz in Frage gestellt schien. Es war natürlich, daß die Sympathien für Oestreich sich in dem Grade vermehrten, als Preußens Stern im Sinken war, daß, wenn man einmal das Princip der Volkssouveränität proclamirte und damit die Ueberzeugung aussprach, die Nationalversammlung habe nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht, Deutschland neu zu constituiren und die von ihm abgefallenen Großstaaten zu erobern, es war natürlich, daß man auf die Eroberung des gesammten Deutsch-Grenzboten. III. 1849.

land ausging. Die Partei der Centren war darin mit der Linken ziemlich einig, und unterschied sich nur durch den Grad der Macht, die sie den Einzelstaaten lassen wollte, zu Nutzen und Frommen des Ganzen. Es war ferner natürlich, daß Gervinus, der die logische Consequenz seiner frühern Prämissen mit der ganzen Energie seines Charakters festhielt, im Kreise der Einheitschwärmer vereinsamte, und sich endlich von der activen Theilnahme an der Tagespolitik zurückzog.

Diese isolirte Stellung hörte keineswegs auf, als im October die Constellation sich wieder dahin änderte, daß man auf den alten Plan zurückging. Denn Gervinus kam es darauf an, einen neuen deutschen Staat zu gründen, der frei und unabhängig seine eigne Politik verfolgen könne. Nur darum wollte er die Trennung von Oestreich. Wenn daher Gagern von einer engen Allianz mit Oestreich sprach, die weiter gehen sollte, als eine bloß völkerrechtliche, so wies Gervinus ganz mit Recht nach, daß damit die Hauptsache, die man durch jene Wendung erreichen wollte, verloren ginge. Noch schärfer war seine Opposition (in den bekannten Correspondenzen vom Rhein, die schon damals mit der allgemeinen Tendenz der deutschen Zeitung nicht Hand in Hand gingen) seit der preussischen Note vom 23. Januar, die ihrem wesentlichen Inhalt nach keineswegs dem Gagern'schen Programm entgegengesetzt war, sondern die nur nach zwei Seiten hin die weiteren Consequenzen zog, einmal, indem sie den rechtlichen, so wie factischen Fortbestand des deutschen Staatenbundes, trotz des „engeren Bundesstaats,“ der innerhalb desselben geschlossen werden sollte, behauptete, sodann, indem sie den letzteren von dem freien Beitritt der einzelnen souveränen Staaten abhängig machte. Es war nur eine weitere und von diesem Standpunkt aus vollkommen richtige Consequenz, wenn sie die von der Nationalversammlung entworfene Verfassung nur als eine Vorlage betrachtete, die erst durch die Einwilligung der betreffenden Staaten Rechtskraft erhalten könne, denn es schien allerdings inconsequent, daß die von den Abgeordneten des gesammten Deutschland gegebene Verfassung nur für einen Theil desselben, für diesen aber unabweisliche Giltigkeit haben sollte.

Die Erklärung vom 3. April und die weiteren Schritte der preussischen Regierung zogen das letzte Resultat. Die Sache hatte sich so gewendet, daß Preußen der Fortdauer seiner alten militärischen Kraft sich bewußt geworden war und nun es nicht mehr für nöthig hielt, in Deutschland aufzugehen, d. h. sich von Deutschland erobern zu lassen, wenn auch unter noch so ehrenvollen Bedingungen, daß es vielmehr den Versuch wagte, nach seiner alten Anlage, die nur durch vorübergehende Umstände aus den Augen gesetzt war, Deutschland oder wenigstens von Deutschland so viel als möglich zu erobern. Eine Tendenz, welche der ursprünglichen Idee des deutschen Parlaments so vollkommen entgegengesetzt war, daß wohl eine politische Versammlung, wie die von Gotha, auf diese neue Wendung eingehn konnte, nicht aber der Logiker der Revolution, der bei dem festen Gewebe seiner Schlußfolgerungen stehn blieb, und nun sämmtlichen Parteien ohne Unter-

schied zuzurufen mußte: ich finde für euch keine Stelle mehr in meinem System, ihr seid sämmtlich gleich werthlos, und ich will mit euch nichts weiter zu thun haben. Die einzige Aufgabe, die ihm in Beziehung auf die Revolution übrig blieb, konnte nur die sein, sie in ihrer Totalität noch einmal pragmatisch von seinem politischen Standpunkt aus zusammenzustellen, und das hat er in seinem nächsten Werk zu thun versprochen; für den Augenblick mußte ihn seine Neigung in eine ideale Welt treiben, die er sich und der schlechten Gegenwart als einen Spiegel vorhalten konnte, und dies Ideal konnte er nach seiner auf das Concrete gerichteten Natur nur in einer wirklichen Erscheinung suchen. Er hat es in Shakespeare gefunden.

Man könnte leicht in dieser Darstellung einen ironischen Anflug finden. Einem so verehrten Mann gegenüber, würde es sich von meiner Seite am wenigsten geziemen. Niemand kann voller die Berechtigung eines edlen Charakters würdigen, der in dem Umfang seiner Ansprüche ebenso maassvoll, als unerbittlich in der Intenstivität derselbe ist. Sein Weg war unter allen der allein richtige — wenn die Mehrzahl der deutschen Nation von der Vernunft, dem Patriotismus und der großherzigen Hingebung beseelt wäre, wie der Kritiker selbst. Dieses Wenn ist die Achillesferse des Pragmatismus und der doctrinären Politik, die trotzdem immer noch viel höher steht, als die Brutalität einer hohlen Abstraction, wie sie die rothen und die weißen Radicalen lärmend verkündigen. Aber es sei uns auch verstattet, dieser doctrinären Strenge gegenüber die Berechtigung eines Patrioten, wie Gagern, zu vindiciren, der darum am Vaterlande nicht verzweifelt, weil seine Geschicke nicht unmittelbar die Richtung nehmen, wie sie die politische Logik vorschreibt.

Ich sagte, das Werk über Shakespeare wäre eine Flucht ins Ideal. Ich meine das in demselben Sinn, wie ich seine Geschichte der deutschen Literatur als eine Kritik der romantischen Geschmacksverwirrung auffaßte. Durch diese Geschichte geht wie ein rother Faden der Gedanke: in solcher Misere hat sich euer ideales Leben bewegt! durch das Werk über Shakespeare: seht ihr entnerzten Menschen eines confusen Jahrhunderts, so ist ein Mann! Dabei ist nicht zu vergessen, daß was in der Literaturgeschichte von der deutschen Literatur Schlechtes ausgesagt wird, wirklich schlecht ist, so wie umgekehrt die guten Eigenschaften Shakespear's in dieser Kritik wirklich herausgetrieben werden, nicht bloß prophetisch angedeutet, wie es von der romantischen Schule geschah. Und es ist der gesunde und liberale Blick zu bewundern, mit dem gerade diejenigen Seiten des Dichters, die dem deutschen Gemüth am unbequemsten sind, in ihr helles Licht gestellt sind. Daß aber der Gesichtspunkt doch ein verschiedener ist, zeigt sich gleich an einigen Beispielen. So wird die ungesunde, phantastische Sentimentalität in den Sonetten, die leere Witzspielerei und die offenbar sehr schülerhafte Composition in „Verlorne Liebeshmühe“ in Schutz genommen, allerdings dadurch, daß Gervinus Seiten auffindet, die ihre Berechtigung haben, aber ich frage, ob er eine derartige Objectivität bei

den neuern deutschen Dichtern beobachtet hat? Ich komme auf das Einzelne bei einer andern Gelegenheit zurück. Hier nur noch eine allgemeine Bemerkung.

Eine kritische Bearbeitung Shakespear's wird für die Entwicklung unserer eignen Kunst nur dann vortheilhaft sein, wenn wir dasjenige, was dem Geschmack und der Mode jenes Zeitalters, der Einrichtung des Theaters, oder auch geradezu der Abhängigkeit von den vorgefundnen Quellen angehört, scharf hervorheben, und überall nachweisen, wie unter den gegenwärtigen Verhältnissen die Aufgabe zu fassen wäre. Gervinus stellt sich die entgegengesetzte Aufgabe. Es ist eine Apologie in edlerem Sinn: der Nachweis, wie Alles was auf den ersten Augenblick als Fehler ausieht, wenigstens seine wesentliche Begründung in irgend einem leicht übersehenen Gesichtspunkt hat. Shakespeare ist allerdings unter allen Dichtern derjenige, der eine solche Kritik am meisten verdient.

Es gibt noch einen dritten Standpunkt, den philosophisch-historischen, der in Shakespeare nicht den einzelnen Dichter sieht, sondern den Ausdruck einer bestimmten Weltbildung, der gegenüber das Interesse für die Persönlichkeit und selbst der ästhetische Maassstab theilweise verschwindet. Ich kann diesen Standpunkt hier freilich nur flüchtig und im Umriss andeuten.

Shakespeare und seine Zeit.

Indem wir den Dichter in die Ferne zurückstellen, erweitert und verändert sich die Perspective. Wir sehen in den bunten Bildern, aus denen wir unsere eignen oder die allgemein menschlichen Schicksale herauszulesen pflegten, blos dadurch, daß jetzt ein anderes Licht auf sie fällt, und daß die Detailarbeit unsere Aufmerksamkeit von dem großen Ganzen nicht mehr abzieht, den Titanenkampf einer in sich selbst gewaltig ringenden Zeit dargestellt.

Es sind, wenn wir genauer zusehn, drei verschiedene Momente, drei Weltformen, die unmittelbar vor und nach Shakespeare auseinanderfielen, welche in dieser Dichtung zwar nicht ihre Versöhnung, aber ihre bestimmte Beziehung zu einander finden.

Das mittelalterliche Ritterthum mit seinen Liebesabenteuern und seiner katholischen Frivolität, das in den blutigen Kriegen der rothen und weißen Rose scheinbar vollständiger untergegangen war, als auf dem Continent, in der That aber in dem großen normannischen Adel bis zu unsern Tagen wenigstens noch mehr Geltung behauptet, als in irgend einer andern Nation.

Der finstere Geist des Puritanismus, der, im folgenden Jahrhundert zur Herrschaft berufen, seinen schwarzen Schatten bereits unheimlich über das Leben der Gegenwart und die Seelen derer, welche ihr angehörten, ausbreitete.

In der Mitte die derbe Realität des sächsischen Bürgerthums, das sich spä-

ter mit grandioſer Einſeitigkeit in Amerika eine eigne Welt gegründet hat, das aber hier, zwiſchen das conventionelle Adelsweſen und das düſter brütende Chriſtenthum eingeengt, ſich durch Humor und Originalität befreite.

Es läßt ſich in den Werken des Dichters nachweiſen, wie ſeine erſte Entwicklungsſtufe darin lag, daß er ſich von dem Mittelalter befreite, während in ſeinem ſpäteren Alter der Geiſt des Proteſtantismus über ihn kam und ihn mit eben ſo tiefen als düſtern Gedanken durchſchauerte. Seine eigentliche Natur war jener altenglische Realismus, der aber mit ſehr wenig Ausnahmen in ſeinen Werken nirgend rein und unzerſetzt von fremden Elementen auftritt.

Ich meine das nicht bloß ſo, daß jene verſchiedenen Stufen der Weltbildung den Inhalt ſeiner Werke ausmachen, vielmehr ſpricht dieſe Differenz ſich auch in dem Geiſt aus, der ſie belebte. Verfolgen wir nun dieſe drei Momente im Einzelnen.

Zuerſt das Ritterthum. Bekanntlich war der normänniſche Adel der erſte der Welt, in der Tapferkeit wie in der Galanterie. Die Zeit der Kreuzzüge fand ihren berühmteſten Helden in Richard Löwenherz, und in Beziehung auf die folgenden Jahrhunderte darf man nur den Froiſſart aufſchlagen, den Homer des Mittelalters, um über das Uebergewicht der englischen Waffen außer Zweifel zu ſein. Die langen Bürgerkriege hatten zwar dieſen Adel ausgerottet, wie im Gedicht die Häuſer der Tybalt und Mercutio, und ein neues Herrſcherhaus mußte ſich auf den Bürger ſtützen, da die alten Barone in die Gruft ihrer Väter gegangen waren. Aber der Geiſt dieſes Adels war keineswegs gebrochen, wenn auch die alten Namen an neue Geſchlechter vererbt waren, er hatte die Idee der Lehnstreue und der Legitimität viel tiefer in ſich verarbeitet, als in den romanischen Nationen geſchehen war, er ſammelte ſich von Neuem um den glänzenden Hof der Eliſabeth, er trat unter den Stuarts in der Partei der Cavaliere den bürgerlich-puritanischen Mundböſen gegenüber, und ſetzte dann den alten Krieg der rothen zur weißen Roſe in den parlamentariſchen Kämpfen der Whigs und Tories fort, bis endlich der tiefer eingehende Streit bürgerlicher Interereſſen dieſe alten ariſtokratiſchen Coterien abſorbirte, bis die Tories einen Peel an ihre Spitze ſtellten, die Whigs ſich mit einem Cobden verbanden. Aber ein Volk, das noch im 19. Jahrhundert einen Dichter wie Walter Scott hervorgebracht hat, iſt mit dem Adel noch nicht fertig, und das iſt keineswegs ein Mangel, denn ſo verderblich der Adel für die Entwicklung eines Volks iſt, wenn er die Kräfte deſſelben abſorbirt oder wenn er es mit äußerlicher Gewalt unterdrückt, ſo heilſam iſt er, wenn er mit ſeinem freien Blick zu den engeren Zwecken des Kaufmanns, Fabrikanten u. ſ. w. in ein beſtimmtes, bildendes Verhältniß tritt. Englands Größe liegt nicht lediglih in ſeinem Handel und Manufacturen, ſondern in der Vermittelung, welche dieſe Interereſſen mit dem kriegeriſchen Geiſt der Normannen aus der Haſtingsſchlacht und den Tagen von Creſſy und Agincourt gefunden haben. Ein bloßes Krämervolk wird die Weltgeſchichte nie fördern; aber merkantile Interereſſen,

um deretwillen ein Hannibal Italien erobert, oder ein englischer Feldherr eine kriegerische Nation in den fernen Bergen von Indien unterwirft, verdienen allen Respect.

Wie aber der englische Adel zu dieser Einigung mit dem Wesen des Volks gekommen ist, das lernen wir nirgend besser als aus Shakespeare. Ich will hier gleich die Bemerkung vorausschicken, daß die drei Momente, die ich in seiner Dichtung geschieden habe, keineswegs in gleichgiltiger Vereinzelung neben einander hergehen, daß vielmehr die Probleme des spätern sich aus den Resultaten des frühern Standpunkts entwickeln. Ich hebe hier nur die eine Frage hervor, die nach Recht oder Unrecht, eines der schwierigsten Räthsel, an denen der Protestantismus sich abarbeitet. Das Mittelalter hatte diese Frage seinen Pfaffen überlassen, es hatte sich von naiven Zwecken bestimmen lassen und erst nach der That sich bei dem Beichtvater darnach erkundigt, was es mit dem Verhältniß derselben zum Gesetz des Himmels für eine Bewandniß habe. Der Beichtvater gab dies Verhältniß an, und zugleich das gute Werk, wodurch man mit dem Himmel abzurechnen habe und die Sache war in Ordnung.

Im Heinrich VI., dessen drei Theile ziemlich nach den alten Chroniken copirt sind, findet sich diese naive Auffassung noch ganz, nur daß die kirchlichen Verhältnisse schon so gelockert sind, daß auch die Buße zurücktritt, obgleich sich in dem Plan Heinrichs IV., durch einen Kreuzzug sein begangenes Unrecht zu sühnen, sowie in den guten Werken, die sein Sohn und Nachfolger zu denselben Zwecken verrichtet, noch sehr deutliche Anklänge an diese Weltanschauung vorfinden. Aber schon zeigen sich in den Reflexionen, die der Dichter hinzuthut, Spuren von der höhern Rechtsauffassung, die in Richard III. zum ersten Mal mit dämonischer Energie, in Richard II. und Heinrich IV. mit viel größerer Tiefe, endlich in Stücken wie Cäsar u. s. w. mit dem vollen Bewußtsein eines sittlichen Princips ausgesprochen werden. Die Natur des Conflicts, welcher in der realen Welt zu einer Ueberwindung des Mittelalters führte, brachte in der Dichtung diese Dialektik der Idee hervor. Denn es war hier Recht gegen Recht, oder Unrecht gegen Unrecht, von der ersten Usurpation des Hauses Lancaſter an, das in der einseitigen Verfolgung seines guten Rechts mit historischer Nothwendigkeit zum Unrecht, zur Usurpation geführt wird. In der Partei der weißen Rose tritt dann das Princip der abstracten Legitimität dem Princip der unmittelbaren Lehnstreue gegenüber. Es sind diese Principien nur zur Hälfte die Ursachen des Kampfes, denn das Gewicht der angeborenen Tüchtigkeit, sowie der persönlichen Anhänglichkeit gibt eigentlich den Ausschlag. Zuletzt gerathen sie ganz in Vergessenheit, es bleibt nur die Pflicht der Blutrache, das Zusammenhalten der Familie, bis auch dieses letzte sittliche Moment, mit dem noch Richard III. begann, in nothwendiger Folge in dem souveränen Willen des persönlichen Ehrgeizes untergeht. Die Einseitigkeit des Rechts ist das Unrecht: *summum jus summa injuria*; mit diesem h^o

hern Standpunkt, der auch im Cäsar maßgebend ist, überwindet Shakespeare die abstracten Geseze der mittelalterlichen Ehre. Ganz in diesem Sinn sagt Iago:

When devils will their blakest sins put on,
They do suggest at first with heavenly shows, und später:
So will I turn her virtue into pitch,
And out of her own goodness make the net,
That shall enmesh them all.

Vergleichen wir mit dieser Dialektik des Rechtsbewußtseins, wie sie der Germanische Protestantismus hervorgebracht hat, die fixirte Welt sittlicher Conventenz, wie wir sie in dem katholisch=romanischen Drama finden, namentlich in dem größten Dichter desselben, in Calderon. Die spanische Ritterschaft hat sich als Ganzes nur äußerlich bethätigt, in den Mohrenkämpfen; die zerstreuten Conflicte zwischen den einzelnen kleinen Staaten konnten kein allgemeines Rechtsprincip hervorbringen, und mit der Vereinigung Spaniens tritt auch unmittelbar der volle Absolutismus ein. Der Adel mit seinem Idealismus tritt in den Dienst des Thrones, das Volk hat keine Gelegenheit, sich geltend zu machen; wenn es einmal über seine gewöhnliche Stellung von Bedienten und Gracioso's heraustritt, wie im Alcalde de Zalamea, so muß es den dürftigen Inhalt seiner sittlichen Berechtigung sich entweder mit dreister Hand von dem Adel entlehnen, oder sich ihn von der Krone octroyiren lassen. Die Geseze der Ehre sind, wie die katholischen Dogmen, so fest, daß sie eine innerliche Vermittelung nicht zulassen; sämtliche spanische Dramen sind complicirte Rechenexempel, in denen der Conflict der verschiedenen Pflichten äußerlich, in novellistischer Naivität, dargestellt, und äußerlich, mit verstockter Pedanterie, gelöst wird *). Ebenso abstract sind sich später auch die politischen Parteien, die Progressisten und Moderados, einander gegenübergetreten, sie haben sich bekämpft, ohne sich an einander zu bilden, und darum ist es mit der Verfassung nie Ernst geworden.

Wenn das Rechtsgefühl in seinem Bruch überhaupt schon ein höherer Standpunkt ist, als das unmittelbare, so ist Shakespeare noch weiter gegangen. Im König Johann wiederholt sich ein ähnlicher Conflict, wie in den übrigen historischen Stücken, nur mit der bestimmteren Wendung, daß die Partei des abstracten Rechts sich mit den Ausländern verbindet. Sie kommt später davon zurück, und der Bastard, eine der am meisten charakteristischen Figuren unsers Dichters, schließt das Stück mit einer feurigen patriotischen Rede. Die Idee dieses Patriotismus

*) In meiner Geschichte der Romantik habe ich mich über das Verhältniß Shakespeares zu Calderon und ihre Stellung zu den beiden Kirchen des breitem ausgelassen. Die Darstellung hat — man erlaube mir einmal diese Selbstkritik — den Fehler, daß sie in zu eifrigem Streben nach Objectivität dem Anschein nach den Standpunkt des Kritikers mit dem des kritisirten Gegenstandes identificirt, so daß es mitunter aussieht, als wäre die dargestellte Romantik meine eigne.

ist uns jetzt trivial, damals aber war sie eine neue Idee, denn nicht die Nationen, sondern das adlige Lehnsgefolge der Könige hatte sich im Mittelalter gesondert. Dieser Gedanke: wie auch der König beschaffen sein mag, er ist die Einheit, an die sich die Idee meines Vaterlandes anknüpft, und ich muß ihm darum zur Seite stehn, ist ein wesentlicher Fortschritt über die einfache Lehnstreue hinaus. Noch schöner ist im Coriolan der innere Bruch dargestellt, den der Bruch mit dem Vaterlande zur Folge hat, wie verächtlich auch die Form erscheinen mag, in welcher das Vaterland sich im Augenblick darstellt. Der normännische Edelmann mit seinen aristokratisch feinen Händen, seinem sichern Schwert und seinem ritterlichen Muth, mochte gerade so auf die Waffe herabsehn, wie Coriolan, er durfte aber mit seinem ebenbürtigen französischen Standesgenossen nicht zusammengehn, denn trotz seines Stolzes und seiner Rache hatten doch alle Fasern seines Herzens im Vaterlande Wurzel geschlagen.

Den Stoff, den das Mittelalter Shakespeare für seine historischen Dramen in der Chronik von Holinshed aufbewahrte, überlieferte es ihm für seine andern Werke in den italienischen oder nach italienischen Mustern zugeschnittenen Novellen. Es waren Liebesgeschichten und Aventuren, so bunt, gedankenlos und frivol, wie das Mittelalter überhaupt, wenn es poetisch wurde, Geschichten, die am Hofe Elisabeths noch immer ihre Stelle fanden. In Walter Scott's Kenilworth ist eins dieser Verhältnisse dargestellt, in sehr genauer Nachbildung wirklicher Begebenheiten, die zum Theil in das Leben Shakespeare's und seiner Familie selber eingriffen (er gehörte zu den Ardens, die in ihrer Grafschaft mit den Dudley's, aus denen Graf Leicester stammte, rivalisirten), und ich frage, ob diese Novelle nicht an Interesse mit jeder Italienischen wetteifern kann, die Shakespeare dramatisirte. Der Schauspieler mochte durch seine aristokratischen Verbindungen mit dieser ritterlichen Courtoise gerade so weit in Berührung gekommen sein, um, was allgemein Menschlich darin war, zu theilen — denn der Dichter von Romeo, Antonius, Othello, muß auch in der Liebe große Schicksale erlebt haben — und doch nicht so nahe, um in dem Eingehn in dieselbe den höhern dichterischen Gesichtspunkt zu verlieren. Schon in seinen frühern Werken, so leicht er auch mit den Stoffen tändelt, ist das rein äußerliche Liebesgeschick, wie es in diesen Novellen dargestellt ist, auf tiefere Bezüge zurückgeführt. Schon in einem seiner ersten Gedichte ist der Keim der großartigen tragischen Blüten seiner spätern Zeit niedergelegt. „Hinfort,“ so lautet der Fluch der Venus bei dem Tode ihres Lieblings Adonis, „soll Sorge der Liebe steter Begleiter sein, sie soll gefolgt sein von Eifersucht, und süßen Anfang, bitteres Ende haben, nie unter Gleiche getheilt sein, sondern unter Hoch und Niedrig, so daß der Liebe Lust nie ihrem Leide gleichkomme. Sie soll unstät, falsch, betrügerisch; knospen und wellen in einem Athemzuge; im Grunde Gift, am Rande mit Süßigkeit umzogen, daß sie auch das treueste Gesicht betrüge. Den stärksten soll sie am schwächsten machen, den Weisen stumm schlagen und den

Narren sprechen lehren. Das hinfällige Alter soll sie tanzen lehren, den trohigen Raufbold in Ruhe bannen, den Riesen niederwerfen und den Armen mit Schätzen beladen. Sie soll sein rasend toll und albern mild, und den Jüngling alt und den Greis zum Kinde machen. Sie soll argwöhnen, wo keine Ursache ist, und nicht fürchten, wo sie am meisten mißtrauen sollte; sie soll erbarmend sein und allzustreng, höchst trügerisch, wo sie gerecht erscheint, und störrisch, wo sie scheinbar lenksam ist. Sie soll Furcht dem Muth und Muth den Memmen verleihen; soll Ursache werden zu Krieg und schrecklichen Thaten, und Zwietracht säen zwischen Sohn und Vater, dienstfertig und fördernd jedem Zwiespalt, wie trockner Zunder für das Feuer ist.“ Es ist kaum nöthig daran zu erinnern, wie vollständig sich diese Idee in Antonius, Romeo u. s. w. in Fleisch und Blut verwandelt hat. Daß er selber die Thorheiten der Liebe, die er mit so großer Virtuosität schildert, ausgeübt habe, darauf deuten u. a. seine Sonette hin, die sich auf ein zwar natürliches aber nicht recht gesundes Verhältniß beziehen, ein Verhältniß, wie es in Twelfth-night zwischen Sebastian und Antonio sehr fein und zart nachgebildet ist. Ich bemerke beiläufig, wie Gervinus ganz mit Recht auf die Keuschheit Gewicht legt, mit der Shakespeare, so sehr unser prüdes Zeitalter sich davor entsetzen mag, die bedenklichsten Gegenstände behandelt hat.

Den Stoff hat der Dichter, wie er ihn in seinen Novellen vorfand, fast immer treulich festgehalten. Das unbedingt für einen Vorzug auszugeben, wozu man gegenwärtig geneigt ist, möchte denn doch bedenklich sein. Es ist immer etwas Incommensurables, das der herrschenden Idee sich entzieht, das noch nicht ganz überwundene Mittelalter. Was aber die Behandlung betrifft, so vertieft sie sich von dem frühesten Werk an ins Innerliche, obgleich darin von All's well that ends well bis zu Hamlet eine ungeheure Gradation stattfindet. In dem ersteren ist nur mit kleinen, zarten Zügen ein innigerer Zusammenhang hineingedichtet, im letzteren ist die ursprüngliche Idee ganz auf den Kopf gestellt. Davon später. Hier nur noch ein Beispiel, wie selbst die charakteristische Frivolität der alten Novelle, ihr phantastisches gedankenloses Wesen, vergeistigt ist. Der Sommernachts Traum ist nichts als eine Schnurre, so sehr sich unsere Romantik gegen diese Bezeichnung sträuben mag, die Komik ist sogar zuweilen gröber als nöthig, und das Durchschimmern der (hier ironischen) Idee durch die bunte Wirthschaft der Novelle, was die Romantiker als einen großen Vorzug bewundern, ist in ästhetischer Beziehung offenbar ein Fehler, ein Mangel an Kraft, denn die Idee soll in der Poesie nicht durch die Realität bloß durchscheinen, sondern sie soll sich realisiren.

Aber dennoch ist in dieser phantastischen Welt ein großer Idealismus, wenn man sie mit dem entweder allegorisch zugestuzten oder gedankenlosen Elfen- und Geisterwesen des Mittelalters vergleicht; derselbe Fortschritt, der von den italienischen Masken, vom spanischen Gracioso, vom altenglischen Hanswurst, der neben der Tragödie

her, seine Späße macht, zum Clown führt, der wesentlich in die Tragödie verwebt ist, (Falstaff), derselbe Fortschritt vom romanischen Cavalier zum englischen Gentleman, vom arkadischen Schäfer zu den Waldscenen in As you like it — von der Ironie zum Humor. Dieser Fortschritt besteht darin, daß das Fleisch und Blut, welches das spiritualistische Mittelalter mit der Ironie seines auf das Ueberirdische gerichteten Glaubens in seiner empirischen, unvermittelten Rohheit läßt, daß mit einem Wort die Natur in der protestantischen Poesie als eigentlicher Träger des Geistes sich idealisirt — wie das englische Bürgerthum sich idealisirte durch den ihm inwohnenden Geist der Freiheit und Originalität, nicht, wie bei den Romanen (und beiläufig in den südlichen Malerschulen) durch Nachäffung des ihm entgegengesetzten idealen Standes. Dies führt uns auf das zweite Moment in der Shakespeareschen Poesie.

Es ist dies die eigentliche Grundlage des realen und des poetischen Lebens bei den Engländern und bei den Deutschen überhaupt. Denn auch wir haben sie gekannt, diese Naturwüchsigkeit, obgleich uns jetzt keine Ahnung mehr davon geblieben ist. Wenn man zuweilen fragt, warum wir jetzt keine Humoristen mehr haben, warum in unserer Malerei wie in unserer Belletristik ewig der blasse langweilige Mondschein strahlt, so ist die Antwort eben so einfach als traurig. Wo soll der Dichter oder der Maler in unserm verkümmerten Leben Figuren finden, bei denen er mit Behagen verweilt? Figuren, die man prügeln könnte, über die man aber lacht. Man vergleiche den Jean Paul mit Boz: hier welch übersprudelnde Lustigkeit, welch buntes, in frischer Mannigfaltigkeit durcheinander wogendes Treiben! Dort nur ein Sehnen nach der Natur, die der arme Träumer zuletzt in Aepfelblüthen, Flötentönen und ähnlichen irrationellen Erscheinungen zu suchen hat. Und doch hat es eine Zeit gegeben, wo es auch in Deutschland an Ursprünglichkeit nicht fehlte. Man nehme ein beliebiges Buch von Luther oder Hans Sachs zur Hand, und man wird finden, hier ist Stoff genug zu zwanzig Dickens! Warum unser Leben so in die Misere gerathen ist, kann man leicht erkennen. Zuerst haben uns die Pfaffen verdorben, und dann die Kleinstaatserei. Die mittelalterlichen Pfaffen haben auch gegen den Teufel gepredigt, und die Ungläubigen und Ketzer verbrennen lassen, aber wenn es dunkel wurde, warfen sie die Kapuze herunter vom feisten Gesicht und tanzten im lustigen Hexen-Sabbat mit den übrigen Weltkindern. Aber nachdem der heilige Geist in alle Welt gefahren war, stand auf der einen Seite der mürrische Bruder Lutheraner, und jammerte über das Glend dieser Welt, auf der andern der gottselige Bruder Jesuit, und verdrehte die Augen und lispelte von der Glorie der gebenedeiten Jungfrau Maria. Das ganze Leben wurde ein Mittelding zwischen einer Betstube und einem Hospital. Und hätten diese Frommen noch wenigstens auf ihre eigne Faust im Weinberge des Herrn gewirkt, wie es in England geschah! Auch dort gab es eine Uebersahl solcher kurzgeschorner, langohriger, näselnder und augenverdrehender Heiligen, die mit

Bibelsprüchen antworteten, wenn man sie nach dem nächsten Weg fragte, und mit Psalmen, wenn man sie gehen hieß. Aber diese frommen Priester dienten einem starken und eifrigen Gott, und nahmen das Schwert in die Hand, wenn die Mauern von Jericho vor ihren Psalmgefängen nicht einstürzten. Einer von diesen Heiligen war Oliver Cromwell, er hat die Augen verdreht, genäsel und Psalmen gesungen, wie einer, aber der Geist Alt-Englands ist mächtig gewesen in ihm, und der Heilige wurde ein Held und ein großer Staatsmann. Zuletzt ward es auch den Frommen zu unbequem in dem lustigen grünen England, und sie wanderten einer nach dem andern in die Urwälder von Amerika, wo sie in dem Drang unmittelbar praktischer Beschäftigung gesundeten. Unsere Priester dagegen spielten das Staatswesen in die Hände der Herren, und so bekamen wir bald so viel Herren, daß der Deutsche bald nichts anderes kannte, als Hofprediger, Hoflaken, Hofräthe und Hofseisenfieder, die Maitressen mit höchstem Gefolge ungerchnet. Und was nicht in diese Kategorie gehörte, wurde Rekrut und später Feldwebel. Unser Leben war entweder ein Krähwinkel oder eine Kaserne, und darüber ist der tüchtige deutsche Stamm verkümmert, und wird sich erst wieder erheben, wenn er auf der neuen Bühne, die ihm jetzt eröffnet ist, mit einiger Mühe gelernt haben wird, auf eignen Füßen zu stehn.

Warum hat England die beste Verfassung unter allen Staaten? Weil jeder Einzelne autonom, selbstständig und bis zum Eigensinn, ja bis zum Spleen unabhängig ist. Ein Volk, in dem jeder Einzelne sich Nasen und Ohren abschneiden läßt, nur um nicht den Penny Steuer zu zahlen, der ihm unrechtmäßig auferlegt war, verdient, frei zu sein. Damals unter der jungfräulichen Königin war das Recht der Engländer noch keineswegs so fest; sie ließ einmal das Haus der Gemeinen, das eine neue Steuer verweigerte, eine Stunde lang auf den Knien liegen, und schalt es während der ganzen Zeit auf das Heftigste aus; der Puritanismus mußte kommen, die verschiedenen Momente der freisinnigen Opposition in einander zu schmelzen. Aber dafür gewann unter ihr der Engländer einen großen Blick übers Meer hinaus; er konnte sich rühmen, die Macht des stolzeften Königs gebrochen zu haben, und überall für die Freiheit der Völker einzustehn. Zugleich kam über das Meer Kunde von dem Wissenswerthen aller Zeiten, nicht auf einmal, sondern einzeln, so daß es sich organisch in dem Geist der Nation verbreiten konnte. Die Bühne Shakespeares hat überall eine sehr weite, ja univervelle Perspektive; aber ihr Centrum steht immer fest in der Heimath, unter den englischen Eichenherzen, und wenn der britische Gentleman die Welt als bunte Bühne betrachtet, und mit ihr Possen treibt, wie mit sich selbst, so hat er das Recht zu diesem Humor, denn man kann lange an ihm herumspotten, ehe man den Adel seiner Natur wegstpotten wird. Das unterscheidet Prinz Heinrich, Percy, Mercutio, den Bastard u. s. w. von den humoristischen Molusken, wie wir sie in der deutschen Literatur zu Dugenden um uns sehen. Die niederländische Malerei wie die

Gemüthlichkeit des Kaminsfeuers hat nur dann den rechten Werth, wenn es kräftige Gestalten sind, die einmal mit sich selber spielen.

Von allen vortrefflichen Eigenschaften Shakespeares tritt uns diese am ersten entgegen, weil wir an einen freien, gesunden Realismus so wenig gewöhnt sind. Und doch ist sie es nicht gerade, was ihn am meisten vor seinen Landsleuten auszeichnet. Diese derbe Natur finden wir selbst in den puritanischen Zeiten, selbst in der sogenannten classischen Geschmacksverbildung in der populären englischen Literatur überall wieder. Selbst Milton geht in seinem gesunden Realismus so weit, daß er die Erzengel sich durch derben Appetit, wie durch andere Tugenden, von den schwächeren Sterblichen unterscheiden läßt, ähnlich den olympischen Göttern bei Homer: man möge diesen Zug in einem so spiritualistischen Gedicht nicht gering schätzen. Klopstocks verschwommene, blasse Engelsgestalten sind darum leblos, weil sie diese Grundlage alles Lebens entbehren. Realismus ist in Ben Johnson, Smollet, Fielding u. s. w. bis zu Marryat und Dickens herunter soviel als in Shakespeare, der Unterschied ist nur, daß es hier beim Drolligen, beim Originellen bleibt, und daß die höhere Vergeistung fehlt.

Ich eile zum dritten Punkt. In Shakespeare's spätern Werken finden wir — ich erinnere nur an Hamlet, Timon und Lear — vorherrschend eine finstere, tiefstimmige Stimmung, die gegen den heitern Ton seiner frühern Schauspiele zu auffallend absteht, als daß man sie nicht mit einer innern Umwandlung in dem Geist des Dichters in Zusammenhang setzen sollte. Möglich, daß die Veränderung der äußern Verhältnisse seit dem Tode Elisabeths, das Anwachsen der specifisch religiösen Interessen der Kunst gegenüber ihn verstimmt hat. Aber das ist nicht die Hauptsache. Wir haben zu deutliche Symptome, daß der düstre Schatten, der sich in dem puritanischen Wesen über England ausbreitete, auch an des Dichters Seele nicht vorübergegangen sei.

Der Deutlichkeit wegen nehme ich gleich ein bestimmtes Beispiel. Mit einer gewissen sittlichen Entrüstung theilt Gervinus Voltaire's Kritik über Hamlet mit, der zu dem Endresultat kam, es sehe aus wie das Werk eines betrunkenen Wilden von großen Anlagen. „Hamlet, so charakterisirt er das Drama, wird im zweiten Act ein Narr, und seine Geliebte im dritten eine Narrin, der Prinz tödtet den Vater seiner Geliebten, indem er sich stellt, als tödte er eine Ratte, und die Heldin stürzt sich ins Wasser. Man macht ihr Grab auf dem Theater; die Todtengräber sprechen Quodlibets, die ihrer würdig sind, indem sie Todtenköpfe in der Hand halten; der Prinz antwortet auf ihre widerwärtigen Thorheiten mit Rohheiten, die nicht weniger widerlich sind. Während dem macht einer der Schauspieler die Eroberung von Polen. Hamlet, seine Mutter, sein Stiefvater trinken zusammen auf dem Theater, man singt bei Tisch, man zankt sich, man schlägt sich und ermordet sich.“

Bei der Verehrung, die wir schon von Jugend auf wie aus dem Katechis-

mus gegen Hamlet gelernt haben, wissen wir freilich nicht recht, was wir mit dieser närrischen Exposition machen sollen. Aber Gervinus versteht doch sonst Spaß. Wenn er seiner Literaturgeschichte das Motto aus Percy vorsezte, trotz aller Achtung, die er vor dem Geist der Poesie empfinden mochte, so hätte er auch den Humor haben sollen, Voltaire's Erstaunen über eine ihm absolut fremde Weltanschauung in ihrer relativen Berechtigung zu begreifen. Unter hunderten, die heut zu Tage Hamlet im Theater bewundern, und sich über den bunten Wechsel der Abenteuer amüsiren, ist vielleicht kaum einer, der, wenn man ihn fragt, was er eigentlich gesehn hat, etwas anderes erzählen wird. Wir freilich wissen aus dem Wilhelm Meister, daß Hamlet eine Kritik ist gegen den Ueberfluß an Geist, verbunden mit Mangel an Willenskraft; und wer sich gar zu Börne aufgeschwungen hat, wird in ihm das abschreckende Bild eines ebenso feigen als gewissenlosen, verdorbenea Genies wiedererkennen. Daß Shakespeare alles Einzelne mit Reflexion zusammengesetzt habe, ergibt sich schon aus einer Vergleichung mit der Quelle, die er zu Grunde legte. In diesem Sinn wird es Gervinus freilich gelingen, seinem Versprechen gemäß aus Hamlet in allen Punkten ein dramatisches Meisterwerk zu construiren — er versichert es beiläufig zu meiner Verwunderung auch von Cymbeline. Aber abgesehn davon, daß sich von vielen einzelnen Scenen bei allem guten Willen denn doch wohl nicht wird nachweisen lassen, inwiefern sie zur Entwicklung der Handlung oder des Charakters nothwendig sind, bleiben immer noch zwei Fragen zu beantworten. Einmal, ob die sittliche Idee, die Moral, die man durch Studium als den inneren Zusammenhang eines Kunstwerks herausfindet, die eigentliche Seele der dramatischen Action ersetzen kann. Ferner, ob der Dichter seinen Gegenstand so von sich selber fern hält, daß ein kritischer Gedanke dieser Art, der doch eine entschiedene Mißbilligung involvirt, in der That bei seiner Schöpfung die Hauptsache sein solle. Denn die Räthsel, die Hamlet sich selber stellt, sie breiten sich so nebelhaft und schauerlich über Alles was geschieht, daß wir leicht in seine eigne Lage gerathen. Nichts ist gut oder böse, erst unsere Gedanken machen es dazu. Das Leben wie sein Geseß — der höchste Verstand kommt darüber nicht besser ins Reine, als die Tölpel, die in dem Grabe mit den Schädeln spielen. Der Schauer, der uns über all' diesen Dingen befällt, bezieht sich nicht auf die Verbrechen, die wir vor uns sehn, nicht auf die Geistererscheinungen, von denen wir in der That nicht wissen, ob sie wirklich sind oder nur in der kranken Einbildung — eben so wenig wie Hamlet es weiß; nicht auf den Wahnsinn des Prinzen oder Ophelia's, sondern auf den Wahnsinn, in dem wir die ganze Welt erblicken. Wie die Seele ihren Verstand, so hat sie ihren Geist, ihren Gott verloren, und vergeblich steht sich der Mensch nach ihm um in der Welt des absoluten Scheins. Fair is foul and foul is fair, dieser Hexenspruch ist das Motto dieses wunderbaren Schauspiels.

Wir von der Hegel'schen Schule, wir haben es leicht, uns über die Pro-

bleme des Dichters zu erheben. Wir wissen, daß die Frage des Prinzen nach „Sein“ oder „Nichtsein“ eine Schülerfrage war, denn wir sind über die Identität beider Begriffe aufgeklärt. Aber es wäre eine fade Suffisance, wenn wir kein Gefühl mehr hätten für den erschütternden Ernst dieser Frage, welche die Seele des großen Wittenberger Reformators und seines dänischen Schülers bewegte. Man vergleiche folgende Stelle aus Luther. „Wenn wir von dem Bilde Gottes reden, so reden wir von einem unbekanntem Dinge, welches wir nicht allein nie versucht noch erfahren haben, sondern wir erfahren auch ohne Unterlaß das Widerspiel. Das Bild selbst ist durch die Sünde dermaßen gedunkelt, daß wir es auch mit Gedanken nicht fassen können. Denn die bloßen Worte mögen wir wohl haben, aber wer ist, der da verstehen könnte, was das sei, fromm und frei von allem Elend! — Die Vernunft ist wider Gott und Gott am feindesten, der Wille, da er am ehrlichsten sein will, Gottes Willen zum höchsten entgegen. Die Vernunft spricht: sollte Gott die Sünde verdammen wollen, so würde er den Ungerechten nicht geschaffen haben. Dem Menschen ist ein Maas gesetzt, er soll so und so thun, sein Leben ist endlich, es kann gefaßt werden und hat eine Regel, Maas, Weise und Gesetz: so macht es die Vernunft auch mit Gott, sie meinet, Gott sei wie ein Mensch und will ihn richten. Sollte ich hier meinen Gott messen und urtheilen nach meiner Vernunft, so ist er ungerecht und hat viel mehr Sünde denn der Teufel, ja er ist noch schrecklicher und gränlicher denn der Teufel. Hierüber möchte Einer thöricht werden, wenn er nicht seine Vernunft gefangen nimmt und aus dem Kopf ihm treiben läßt alle solche Gedanken.“

Die mittelalterliche Kirche warf ganz dieselben Fragen auf, aber sie hatte sogleich eine Antwort bereit. Entweder gab sie das Haupt der Kirche, oder ein Concil entschied mit einfacher Majorität, wie es mit dem Wesen Gottes in dieser oder jener Richtung beschaffen sei, oder die Schriftgelehrten berechneten es durch scholastische Deductionen, oder irgend ein Wunder, eine Vision kam der Phantasie zu Hilfe und brachte die Welt in Ordnung. Das Eigenthümliche des Protestantismus ist dieses, daß er jene Probleme nicht bloß im Verstand, sondern im tiefsten Herzen trägt, daß er sie flieht, vor ihnen zittert, und doch seiner innern Natur nach immer wieder darauf zurückkommen muß.

Es kann mir hier natürlich nur darauf ankommen, auf die innere Verwandtschaft hinzuweisen, den diese im Wesen des Protestantismus, welcher die äußere Vermittelung verschmähend, im Abgrund der Seele nachgräbt, liegende Skepsis mit der eigenthümlichen Richtung unseres Dichters verräth. Er wird darum nicht kleiner, wenn man ihn als Träger eines Princips begreift, das noch über ihn hinausreichte.

In der mittelalterlichen Weltanschauung lag der Geist der Natur fern. Die Religion wie die Dichtung der neuen Zeit suchte ihn in ihr wieder zu finden, sie suchte den Gott im Reich der Wirklichkeit, und gerade darum mußten sie die

Widersprüche in derselben, mußte sie die Hohlheit und das Scheinwesen des Lebens um so schmerzlicher berühren.

Ein durchgehender Zug in Shakespeare's Gedichten, auf den Gerwinus ganz mit Recht aufmerksam macht, ist der Haß gegen die Lüge, gegen den Schein, der sich selbst auf Aeußerlichkeiten erstreckt. Nun denke man sich einen solchen Geist, mit dem energischen leidenschaftlichen Gefühl, das ihm eigen war, auf sein vergangenes Leben zurückblicken, das lediglich dem Schein gewidmet war, das darstellt, was nicht war, und verbarg, was in ihm lag; man denke sich diese Betrachtung erweitert durch einen Blick auf das Leben selbst, in dem er das Unrecht des Rechtes, das Böse des Guten, das Häßliche des Schönen so tief durchdacht hatte, man fasse diesen Blick in eine concentrirte Stimmung zusammen, und man wird die Todtengräberscene im Hamlet, das Nachtstück auf der Heide in Lear zwischen den drei wirklichen und scheinbaren Wahnsinnigen, die Virtuosität, mit der die dämonische Lust des Bösen z. B. in Iago ausgeführt ist, und die Gespräche zwischen den Lästern Timon und Apemantus — dieses Stück wird wenigstens keiner für ein dramatisches Kunstwerk ausgeben — vollkommen begreiflich finden. Aber man wird sich eines unheimlichen Gefühls nicht erwehren können, indem man es begreift.

Es läßt sich diese Nachtseite der Shakespeareschen Poesie noch viel weiter ausführen, doch muß ich hier abbrechen. Ich bemerke nur noch, daß er in dieser Darstellung des Protestantismus einzig geblieben ist. Die Puritaner legten sogleich Hand an's Werk, ihr Reich Gottes einzurichten, die deutschen Pietisten und Mystiker waren zu schwächlich und subjectiv, um überhaupt tief zu empfinden. Milton legte das Problem des Bösen wieder ins Aeußerliche. Auch in dieser, bisher noch wenig beachteten Richtung ist er ohne Gleichen.

Der dänische General Nye und der Kampf in Jütland *).

Beim Beginn des Krieges von 48 war die dänische Armee keineswegs in gehörigem Stande. In 34 Friedensjahren war es allgemeiner Glaube geworden, daß Dänemark nie mehr in einen ernstern Krieg verwickelt werden könne. Der Militäretat

*) Die folgende Skizze ist uns von einem Dänen eingesandt worden. Wir theilen dieselbe gern mit, weil wir annehmen, daß es unsern Lesern interessant sein muß, zu erfahren, wie das unbefangene Urtheil in Dänemark die Kriegsführung der Preußen in Jütland betrachtete. Ohne Zweifel werden wir einst eine militärische Kritik des verhängnißvollen Feldzugs erhalten, bis dahin ist's Pflicht der Tagespresse Alles mitzutheilen, was für die öffentliche Meinung in Deutschland maßgebend werden darf. Die Redaction hat in der letzten Nummer der Grenzboten ihre Ueberzeugungen in Betreff des fatalen Waffenstillstandes offen ausgesprochen,